

VERFOLGTE UND ERMORDETE JÜDISCHE MITGLIEDER DER SCHALKER VEREINSFAMILIE

Mit dem Aufstieg des FC Schalke 04 zu einem der bedeutendsten Fußballclubs Deutschlands wuchs die Vereinsfamilie. Schalkes Sportler, Mitglieder und Förderer entstammten allen Teilen der Gelsenkirchener Bevölkerung. Auch jüdische Mitbürger begeisterten und engagierten sich für die Knappen.

Mit der Etablierung der nationalsozialistischen Herrschaft wurden sie dem alltäglichen Leben entrissen, waren Diskriminierung und Verfolgung ausgesetzt. Auch in Gelsenkirchen wurden jüdische Mitbürger entrechtet, verfolgt, deportiert, ermordet. Mitten unter uns begann die größte Tragödie in der Geschichte des jüdischen Volkes: die Shoa.

Neun Schalker Schicksale stehen beispielhaft für das unsagbare Leid der Juden in Deutschland und Europa:

– VEREINSFUNKTIONÄRE –

PAUL EICHENGRÜN

Der Gelsenkirchener Zahnarzt Dr. Paul Eichengrün wurde 1932 zum zweiten Vorsitzenden des FC Schalke 04 gewählt. Als die Nazis begannen, die Sportorganisationen gleichzuschalten, legte er im April 1933 mit den Worten „Alles für Schalke!“ freiwillig sein Amt nieder. Paul Eichengrün gelang mit seiner Familie 1939 die Flucht über Großbritannien in die USA, wo er 1985 verstarb.

FRANZ NATHAN

Franz Nathan, in Gelsenkirchen als Dekorateur tätig, wirkte im Presseausschuss des Vereins mit. Im Juni 1938 wurde er in das KZ Sachsenhausen deportiert. Im Oktober konnte er mit seiner Familie nach Kuba fliehen. Nathan starb am 25. Juni 1952 in Lima/Peru.

FRITZ LEVISOHN/LENIG

Nach der Befreiung vom Nationalsozialismus half einer der wenigen überlebenden Juden aus Gelsenkirchen beim Wiederaufbau des FC Schalke 04: Dr. Fritz Levisohn, Arzt und Unternehmer. Er floh 1939 in die Niederlande und kämpfte dort als Leiter einer Widerstandsgruppe gegen die Nazis. 1942 inhaftierte man ihn im KZ Amersfoort, aus dem ihm die Flucht gelang. Dennoch kehrte er nach dem Krieg nach Gelsenkirchen zurück und stand dem Verein 1946/47 unter seinem geänderten Namen Dr. Fritz Lenig als Vorsitzender vor. Er verstarb am 28. März 1955.

– SPIELER –

ERNST ALEXANDER

Der kaufmännische Angestellte Ernst Alexander war Spieler in den Schalker Jugendmannschaften. Unter dem Eindruck der von den Nazis zynisch als „Reichskristallnacht“ bezeichneten Pogrome – den organisierten und gelenkten Gewaltmaßnahmen gegen Juden im Deutschen Reich – floh er 1938 in die Niederlande, wo er in verschiedenen Flüchtlingslagern lebte. 1942 deportierten die deutschen Besatzer Ernst Alexander nach Auschwitz, dort wurde er am 30. September desselben Jahres ermordet.

ARTHUR HERZ

In der Schalker Jugend spielte auch der Metzger Arthur Herz. Nach 1938 musste er Zwangsarbeit leisten und wurde im Januar 1942 in das Ghetto Riga/Lettland deportiert. Er überlebte einen Leidensweg durch verschiedene Lager und erlebte die Befreiung durch die Rote Armee 1945 im KZ Theresienstadt. Vier Jahre später wanderte er in die USA aus.

– FÖRDERER –

LEO SAUER

Zahlreiche Geschäftsleute des Stadtteils Schalke unterstützten den Verein. Metzger Leo Sauer von der Schalker Straße, der als begeisterter Anhänger in die Vereinsgeschichte einging, weil er anlässlich einer Meisterfeier ein blau-weiß bemaltes Schwein mitführte, bezahlte Ernst Kuzorra den Führerschein und stellte ihn als Fahrer an. Sauer und seine Frau wurden 1942 nach Riga deportiert und im März 1945 im KZ Stutthof ermordet.

AUGUST KAHN

Metzger August Kahn von der Gewerkenstraße pflegte gute Kontakte zu den Schalker Spielern. Bis zu seiner Zwangsenteignung demonstrierte er seine nationale Gesinnung durch ein Plakat im Schaufenster seines Geschäfts, das ihn als Frontkämpfer des Ersten Weltkriegs auswies. Zwei Jahre nach seiner Deportation aus Gelsenkirchen im Juli 1942 starb Kahn im KZ Theresienstadt.

FAMILIEN KATZENSTEIN UND GOLDBLUM

Die Familien Katzenstein und Goldblum, Inhaber zweier Textilgeschäfte auf der Schalker Straße, unterstützten den S04 durch Inserate in der Broschüre zur Einweihung der Kampfbahn Glückauf. Sie konnten 1938 und 1939 in die USA fliehen.

Nur wenige Schalker stellten sich schützend vor jene verfolgten Mitglieder der Vereinsfamilie. Manche ließen sich von den neuen Machthabern für die sportlichen Erfolge feiern. Einzelne waren unmittelbar an Unrechtsmaßnahmen gegen Juden beteiligt oder profitierten davon, wie von der Enteignung jüdischen Vermögens. Meisterspieler Fritz Szepan übernahm zum Beispiel das Textilgeschäft Rode & Co. am Schalker Markt. Die jüdischen Vorbesitzer Sally Meyer und Julie Lichtmann wurden 1942 nach Riga deportiert und ermordet.

Der FC Gelsenkirchen-Schalke 04 gedenkt seiner jüdischen Mitglieder und Förderer, die dem Terror des nationalsozialistischen Regimes zum Opfer fielen. Auch vor dem Hintergrund dieser Ereignisse und Erfahrungen lehnen Schalker Diskriminierung, Rassismus und Gewalt ab und setzen sich aktiv für Toleranz und ein faires Miteinander ein.

Erinnerungstafel des FC Gelsenkirchen-Schalke 04. Eingeweiht im Januar 2013.

30.01.2013 ... In aller Stille ...

... hält Chaim Kornblum inne. Der Rabbiner der jüdischen Gemeinde Gelsenkirchen liest auf der Gedenktafel, mit der der FC Schalke 04 seiner von den Nazis verfolgten und ermordeten jüdischen Mitglieder erinnert. Die bewegende Einweihung verfolgen rund 200 Gäste und Medienvertreter.



„Der S04 hat sich nicht schützend vor die jüdischen Vereinsmitglieder gestellt“: Vorstandsmitglied Peter Peters.



Bewegende Zeremonie: Rabbi Kornblum beim Gebet, die Schülerin Gloria Tennenbaum, die S04-Profis Draxler, Höwedes und Metzelder sowie Judith Neuwald-Tasbach mit der Sängerin Yael Izkovich.



Einweihung der Gedenktafel für jüdische Mitglieder

„DA HAT SICH MIR DER HALS ZUGESCHNÜRT“

Bewegend, beklemmend, mahrend: Mit der Einweihung der Gedenktafel für die verfolgten und ermordeten jüdischen Mitglieder der Vereinsfamilie nimmt der FC Schalke 04 erneut seine gesellschaftliche und politische Verantwortung wahr, der sich der Verein in den dunklen Jahren des Nationalsozialismus und auch lange danach nicht stellte.

Still ist es, ganz still im strömenden Regen und stürmischen Wind. Weil ein beklemmendes Gefühl die Menschen hier draußen vor der Tausend-Freunde-Mauer beschleicht, während Yael Izkovich feierlich singt. Und während Chaim Kornblum, Rabbiner der jüdischen Gemeinde Gelsenkirchen, das El Male Rachamim, das Gedächtnisgebet für die ermordeten Juden Europas, und das Kaddisch, das Gebet der Trauernden, spricht.

Rund 200 Gäste und Medienvertreter wohnen der Einweihung der Gedenktafel bei. Gemäß jüdischer Begräbnis-Tradition legen sie kleine Steine vor der Tafel nieder – so auch die Schalke Vorstandsmitglieder Peter Peters, Alexander Jobst und Horst Heldt, die Profi-Spieler Benedikt Höwedes, Julian Draxler und Christoph Metzelder sowie Chef-Trainer Jens Keller.

Von einem „großen Moment“, wird Judith Neuwald-Tasbach, die Vorsitzende der jüdischen Gemeinde Gelsenkirchen, später sprechen. „Dem Vergessen wird ein Ende gesetzt, und die Funktionäre, Spieler und Förderer kehren gut sichtbar wieder dorthin zurück, wo sie immer so gerne waren: in die Mitte der Vereinsfamilie.“

Auf den Tag vor 80 Jahren übergab Deutschland den Nationalsozialisten die Macht, sie rissen sie hemmungslos an sich, und ab jenem Tag schlug sich der Terror Bahn – so brutal, so rücksichtslos und irgendwann so technokratisch kühl kalkuliert und industrialisiert, dass wir immer noch fassungslos zurückblicken und nicht verstehen können, was Menschen einander anzutun in der Lage sind. So dass wir zusammenzucken, wenn wir – erst recht im jüdischen Gebet – das furchtbare Wort der deutschen Geschichte hören: Auschwitz.

Auch Schalcker sind nach Auschwitz und in andere Todesfabriken der Nazis deportiert und dort ermordet worden. Ohne dass sich der FC Schalke 04 schützend vor sie gestellt hat, wie Peter Peters später bei seiner Rede im Haupteingang der Arena bemerkt. Ernst Alexander ist einer von ihnen. Unter dem Eindruck der von den Nazis zynisch als „Reichskristallnacht“ bezeichneten Pogrome flieht der Schalcker Jugendspieler 1938 in die Niederlande und lebt dort in verschiedenen Flüchtlingslagern, ehe die deutschen Besatzer ihn verschleppen. Am 30. September 1942 bringen sie ihn in Auschwitz um.

Mit Ernst Alexander bekommt das Leid der Juden in Deutschland und in Europa einen Namen und ein Gesicht. „Da gab es einen wie Julian Draxler“, sagt Peter Peters und deutet auf den Schalcker Jungprofi. „Ernst Alexander war ein talentierter Nachwuchskicker und durchlief mehrere Jugendmannschaften des FC Schalke 04 – genau wie Julian.“ Und insbesondere in diesem Moment zeigt sich, dass das Erinnern an den Holocaust keine Pflichtübung und kein Gedenk-Mechanismus ist, sondern ein Zeichen gegen das Vergessen und eine stete Mahnung für die Zukunft. „Da hat sich mir der Hals zugeschnürt“, erzählt Draxler. „Das Schicksal von Ernst Alexander hat mich berührt. In diesem Augenblick ist mir klar geworden, dass er einer war wie ich.“

Wie schon 2004 mit der Aufarbeitung seiner Vergangenheit im Nationalsozialismus durch die Studie „Zwischen Blau und Weiß liegt Grau“ übernimmt der FC Schalke 04 mit der Gedenktafel eine Vorreiterrolle in Deutschland. Das öffentliche Interesse ist groß, zahlreiche Zeitungen und Fernsehsender berichten, über die Nachrichtenagentur AP findet die Meldung den Weg unter anderem auf die Webseiten der Washington Post und des us-amerikanischen Senders Fox News. Im Fern-

seh-Interview fordert Christoph Metzelder: „Keine Toleranz für Leute, die im Namen des Fußballs Menschen diskriminieren, weil sie eine andere Hautfarbe oder Religion haben.“ Judith Neuwald-Tasbach, Tochter von Kurt Neuwald, dem Mitgründer des Zentralrats der Juden in Deutschland, betont, insbesondere der Fußball habe eine hervorragende Funktion beim Erlernen des friedlichen Miteinanders verschiedener Kulturen und Religionen schon für Kinder und Jugendliche: „Wenn ein Tor fällt, ist es beim Jubeln egal, welche Religion oder Kultur es geschossen hat.“

Das mag auch Paul Eichengrün gedacht haben, ehe der damalige Zweite Vorsitzende nach Einführung des sogenannten Arier-Paragrafen 1933 noch freiwillig und mit den Worten „Alles für Schalke“ sein Amt niederlegt. Rund 80 Jahre später liest die Schülerin Gloria Tennenbaum aus der jüdischen Gemeinde vor, wie Lore, die damals elfjährige Tochter Eichengrüns, das Nazi-Pogrom in der „Reichskristallnacht“ erlebt und später unter ihrem neuen Namen Laura Gabriel schildert: „Und dann kamen sie in unser Haus, bestimmt 20, 25 Leute. Vater kannte einige Leute, weil sie Patienten meines Vaters gewesen waren. Sie waren wie wilde Tiere. ... Sie zerstörten alles, was sie erreichen konnten.“

Beklemmend ist das, schrecklich beklemmend. Als Laura Gabriel, der mit ihren Eltern die Flucht gelang, Jahre später zurückkehrt zu der Familie, die sie in England wie selbstverständlich aufgenommen hat, fragt sie nach dem Grund dafür. Die Antwort: „Es war nicht genug, die Zeitung zu lesen und den Kopf zu schütteln und zu sagen: Wie schrecklich. Man musste etwas tun. Wir wollten etwas tun.“ Es ist ein Auftrag – damals wie heute. ■



Stephan J. Kramer über das Feindbild Rassismus

„MENSCHENFEINDLICHKEIT ÄCHTEN“

Was muss dem Gedenken folgen? Der Schalcker Kreisel sprach mit Stephan J. Kramer, dem Generalsekretär des Zentralrats der Juden in Deutschland, über Rassismus im Stadion und die gesellschaftliche Verantwortung des Fußballs.

Herr Kramer, Sie haben bezogen auf das Gedenken an große jüdische Fußballer einmal von einem „Schweigen allenthalben“ gesprochen. Der FC Schalke 04 hat dieses Schweigen als erster Bundesligist zu seinem 100-jährigen Jubiläum gebrochen. Warum tut sich der Sport schwer mit der Aufarbeitung seiner Rolle im Nationalsozialismus? Die Einweihung der Schalcker Gedenktafel war eine bewegende Zeremonie, mit der dem Vergessen und Verdrängen ein Ende gesetzt wurde. Die Initiative des FC Schalke 04 auch zu seinem 100-jährigen Jubiläum ist hervorragend und bewegend. Man sollte sich aber auch in Erinnerung rufen, dass der DFB unter maßgeblicher Federführung seines damaligen Präsidenten Theo Zwanziger, 2006 – ebenfalls spät, aber besser als nie – die Studie „Fußball unterm Hakenkreuz. Der DFB zwischen Sport, Politik und Kommerz“ in Auftrag gegeben und öffentlich diskutiert hat. Wenn heute der FC Schalke 04 sich erneut seiner Vergangenheit stellt, ist das lobenswert und beispielhaft. Andere Vereine, aber auch Ministerien und Wirtschaftsunternehmen und viele andere Institutionen täten gut daran, diesem Beispiel zu folgen und sich der eigenen Geschichte offen zu stellen. Den Holocaust dabei nicht als Belastung, wohl aber als Herausforderung und Verantwortung zu begreifen und sich ihr zu stellen, das fällt schwer. Eine höchst menschliche Reaktion. Umso mehr verdienen diejenigen Dank und Anerkennung, die sich auf den schwierigen Weg der Erinnerung begeben und eben keinen Schlussstrich ziehen.

Vor fast genau einem Jahr ist der Nürnberger Profi Itay Shechter beim Auslaufen nach dem Spiel in Kaiserslautern antisemitisch beschimpft worden. Kevin-Prince Boateng und weitere dunkelhäutige Mitspieler des AC Mailand sind vor kurzem mit Affenlauten beleidigt worden. Ist Rassismus im Stadion gefährlicher als Bengalos? Heinrich Heine hat einmal gesagt, „Dort wo man Bücher verbrennt, verbrennt man am Ende auch Menschen“. Das war lange vor der sogenannten Bücherverbrennung und dem nachfolgenden industriellen Massenmord der Nazis. Will heißen, vor dem tatsächlichen Blutvergießen und Mord kommt die geistige Brandstiftung. Rassismus und Diskriminierung im Alltag kommen heutzutage überall vor, nicht nur in den Fußballstadien und können jeden treffen. Alleinerziehende, Hartz-IV-Empfänger, Behinderte, Schwule, Lesben, Farbige, Sinti und Roma, Christen, Juden oder Muslime ... und es lassen sich noch weitere Gruppen aufzählen. Rassismus beginnt nicht erst, wenn Blut fließt. Wir müssen als Gesellschaft klarmachen, was nicht mehr tolerierbar ist und dafür auch gemeinsam eintreten. All das Gedenken und Erinnern an die systematische Diskriminierung, Entrechtung und Ermordung während der deutschen Nazi-Diktatur und auch die Einweihung von Gedenkorten ist aber nichts wert, wenn daraus im gelebten Alltag keine Konsequenzen gezogen werden. Dabei geht es

um Widerspruch und Widerstand gegen jede Form von Diskriminierung und egal gegen wen.

Der Fußball als Sportart Nummer eins besitzt starke Anziehungskraft und steht damit gesellschaftlich in der Pflicht. Was erwarten Sie als Mitglied des Zentralrats vom DFB und den Bundesligisten? Fußball begeistert Millionen weltweit. Für viele Fans ist der Verein Lebensinhalt, Teil der Identität und sogar Orientierung im Alltag. Dennoch ist Fußball eine wichtige, aber nicht die einzige Kraft in unserer Gesellschaft. Wir müssen endlich lernen, dass Rassismus und Diskriminierung nicht ein Problem der betroffenen Minderheit, sondern der Gesamtgesellschaft ist. Wir müssen ein gesellschaftliches Klima herbeiführen, in dem Solidarität und Empathie keine Fremdworte, sondern gelebte Werte sind und Menschenfeindlichkeit aktiv geächtet wird. Dabei kann der Fußball aufgrund seiner Vorbildfunktion eine große Rolle spielen. Aber machen wir uns nichts vor, es ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Wer glaubt, der Fußball allein könnte das Problem lösen, der irrt sich gewaltig.

Und was verlangen Sie vom einzelnen Profi-Fußballer und von den Fans? Das Gleiche wie von jedem anderen Bürger in diesem Land. Vorbild zu sein und sich an einem einfachen Grundprinzip zu orientieren: Was Du nicht willst, das man Dir tut, das füge keinem anderen zu!

Liegt das Problem vor allem im Amateurfußball, wo offener Antisemitismus und Rassismus alltäglich sind und Fankurven wie national befreite Zonen wirken, ohne dass Fernsehkameras dabei sind? Mit dem Finger auf andere zu zeigen, ist keine Lösung. Sicherlich hat der Amateurfußball auch ein unübersehbares Problem. Mir sind diese Fälle hinreichend bekannt. Auch die These, dass sich Nazis und deren Sympathisanten vor laufenden Fernsehkameras zivilisierter benehmen, zieht meines Erachtens nicht, denn damit wird das Problem ja nicht gelöst. Für Profi- und Amateurligen gilt: Wir brauchen mehr Eigenverantwortung und persönliches Engagement. Die Fankurven dürfen nicht zum Rekrutierungsfeld für Rechtsextremisten werden. Zeigen wir: Wir wollen keine braunen Stadien und Fußballplätze!

Was entgegnen Sie Mitbürgern, die die Erinnerung als Last empfinden und fragen: Warum jetzt, warum überhaupt? Ist das notwendig? Uns geht es bei der Erinnerung und Mahnung nicht vorrangig um mehr Namen auf Gedenksteinen, mehr Grabstätten oder falsche Schuldgefühle, sondern um eine eindringliche Warnung für die Zukunft vor dem Ungeist der Vergangenheit. Dass nicht alle diese Lehren aus der Vergangenheit gezogen haben, sehen wir nicht erst seit den NSU-Morden. ■